



Lieder-Deutsches Heimatblatt



Die „Hohe-Lieth“-Funde im Lichte dänischer Forschung

Vor einiger Zeit sandte mir der dänische Forscher Dr. Klindt-Jensen vom Kopenhagener Nationalmuseum seine neueste Schrift über den Bronzefessel von Bra (Die Klindt-Jensen Bronzefedeln fra Bra. Universitätsverlag in Aarhus.) Der Fundort Bra liegt im östlichen Jütland unweit Horsens. In einer Tiefe von etwa einem Meter traf man auf zwei mächtige Steine, und darunter fand man die zusammengebrückten Reste des Kessels. Es muß ein großartiges Kunstwerk gewesen sein. An dem eisernen Mündungsring von einem Meter Durchmesser befanden sich drei reichverzierte Attachen mit kräftigen Halteringen. Diese Attachen wurden auf der Schulter des Kessels flankiert von schöngebildeten Stierköpfen. Die Höhe des mächtigen Kessels wird wohl etwa 75 Zentimeter betragen haben. An Beifunden konnte nur eine eiserne Art ermittelt werden; es fehlten leider jegliche heimischen Stücke, die eine zeitliche Einordnung erleichtert hätten. Daß es sich um ein keltisches Kunstwerk gehandelt haben muß, war dem Forscher von vornherein klar; nachzuweisen waren lediglich die Zeit der Herstellung und die Umstände, die das Auftreten dieses einzig schönen Importstückes ermöglichten. Ein Vergleich des Kessels mit bekannten keltischen Kunstwerken gleicher Art gestattete die Einordnung in die Zeit des „plastischen Stils“ im 3. Jahrhundert v. Chr. Ähnliche Stierköpfe fand man in Griechenland und einen gleichen Bronzefessel mit Attachen und sechs Pantherköpfen im reichen Bernadi-Grab von Circolo in Italien.

Wie aber mag ein solches fremdländisches Kunstwerk nach Dänemark gelangt sein? Es ist kein Einzelfall in der dänischen Vorgeschichte. Die herrlichsten Kunstwerke, die das Nationalmuseum in Kopenhagen birgt: der Silberfessel von Gundestrup und der herrliche Wagen von Dejbjerg sind gleichfalls keltischen Ursprungs. Sie erklären aber nicht die Umstände, unter denen diese keltischen Waren nach dem Norden gelangten. Waren es kühne Seefahrer, die dort an den bewaldeten Forsten landeten und ihre Schätze eintauchten oder gelangten diese auf den alten Bernsteinwegen allmählich dorthin? Müßten wir uns einen Stapenhandel vorstellen, der die Waren durch heimische Händler weiterverhöferte? Gab es damals überhaupt engere Beziehungen zwischen dem keltischen Süden und dem germanischen Norden? Es ist das Verdienst des dänischen Forschers, diese Fragen einmal aus großer Sicht heraus nach dem Stande der gegenwärtigen Forschung geklärt zu haben. Aus dem Gebrauchsgut der Kelten waren es besonders die Fibeln oder Gewandhaften, die die Reise in die ferneren Länder antraten. Sie waren leicht zu transportieren, zerbrachen nicht wie die Eisenwaren und wurden von den Bewohnern gern erworben, da sie das Zeug besser zusammenhielten als die geraden Nadeln. Diese keltischen Fibeln waren nicht zu allen Zeiten gleich geformt; man unterscheidet unter ihnen ältere, mittlere und späte Formen und benennt sie nach dem größten Fundplatz in der westlichen Schweiz „La Tène“. Zeitlich verteilen sie sich auf die letzten drei Jahrhunderte. Sie wurden aber in den Erwerbsländern von heimischen Metallwerkstätten zu solchen Formen weiterentwickelt, die im keltischen Ursprungsland nicht vorkommen. In dieser Beziehung erhalten die Funde der Hohen-Lieth, die von Berenich und Holzel eine besondere Bedeutung, wie auf einer beigegebenen Übersichtskarte deutlich zu erkennen ist; denn nur diese beiden Orte und das osthannoversche Nismühle bei Uelzen sind im gesamten nordwestdeutschen-niederländischen Raum durch Signatur und Namensangabe verzeichnet. Was verleiht denn diesen beiden schlichten Heidedörfern am Westrand der Hohen Lieth diese besondere Ehre, gibt es denn sonst in diesem großen

Siedlungsraume keine keltischen Funde von gleicher Bedeutung? In Holzel wurde eine Urne vom sog. Todendorfer Typ gefunden, zusammen mit einer Deckelschale und einer sog. „Holsteinschen Nadel“ (Karl Waller. Die Todendorfer Schale von Holzel. Hammaburg IX. 1953.) Diese handgefertigte Schale hat ihr Vergleichsstück in einer gedrehten keltischen von Krevice in Böhmen. Da die Holzeler aber zweifellos ein heimisches Erzeugnis darstellt, liefert dieses Stück den Nachweis, daß importierte Waren von den einheimischen Handwerkern assimiliert und weiterentwickelt wurden. (Karl Waller. Latènezeitliche Friedhöfe an der Elbmündung. Präh. Zeitschr. XXXL/XXXIII. 1941. Derselbe. Die Riesenurnen von Berenich. Germania 1925.) Die hiesigen Fibeln dieser Zeitstufe zeigen gleichfalls, daß die keltischen Vorbilder hier im Norden eine besondere Lokalprägung erhielten. Die beiden Hohen-Lieth-Friedhöfe genießen dadurch einen besonderen Vorzug, daß sie ein ungewohnt reichhaltiges Fibelmateriale erbrachten und bereits wissenschaftlich aufgearbeitet sind. Es ist aber noch ein dritter Umstand, der gerade diese Hohen-Lieth-Funde dem dänischen Forscher so sympathisch erscheinen läßt. Im Gegensatz zu der Keramik im hannoverschen Hinterland haben die Formen von Berenich und Holzel infolgedessen eine besondere Entwicklung durchgemacht, daß sie durch Einziehung des Unterteils allmählich zu den sog. Kettiggefäßen wurden, das ist eine Gefäßform, die auf den jüdischen Siedlungsplätzen Kragbude und Borremose und verstreut auch auf anderen Fundplätzen die übliche ist und die durch die Fibelbeigaben von Berenich und Holzel ihre zeitliche Einordnung erhalten könnte. Es ist bedauerlich, daß sich der dänische Forscher darüber ausschweigt, welchen Umständen diese Sonderentwicklung der Keramik zugeschrieben werden kann.

Das Ergebnis seiner Untersuchungen faßt Klindt-Jensen dahin zusammen, daß in der keltischen La-Tène-Periode, also in den letzten drei Jahrhunderten vor Chr. Geb. die Erzeugnisse

des keltischen Kunsthandwerks nach dem germanischen Norden gelangten. Im böhmisch-sächsischen Raum fand eine Verschmelzung keltischer und germanischer Tendenzen statt, die dann die Erzeugnisse auf den germanisch-nordischen Raum übertrugen, und zwar auf dem alten Elbewege über Hornbeck nach Jütland oder über die Hohen Lieth nach der Westküste der kimbriischen Halbinsel. Diesen Assimilationsvorgang zeigt anschaulich der Hängeschmuck von Holzel, der ebenfalls seinen Ursprung im Süden hat, wo diese Hängeschnitzrate vorn am Gürtelschloß getragen wurden. (Karl Waller. Das Plattengehänge von Holzel. Kunde 1950. JhL.)

Wohl sind die keltischen Vorbilder feingliedriger und formenreicher, dafür besitzen aber die nordischen Beispiele germanische Attribute, die den keltischen Stücken fehlen, so die Tordierung der Stäbe bei dem Schmuck von Holzel und das rechteckige Zwischenstück bei dem Gürtelschmuck von Skoldborg in Jütland. Es ist leicht verständlich, daß der Gütertausch sich zweiseitig vollzog, daß sowohl keltische Händler nach dem Norden kamen als auch nordische nach dem Süden. So gelangten dann solche Brachstücke wie der Silberfessel von Gundestrup, wie der Wagen von Dejbjerg und der Bronzefessel von Bra in die jütische Heimat. Danach ist als sicher anzunehmen, daß den Kimbern das keltische Gebiet mit seinen Vorzügen hinreichend bekannt war, daß sie sich gegen Ende des 2. Jahrhunderts nicht ausmachten zu einer „Blaufahrt“ ins Ungewisse, sondern daß ihnen Ziel und Erfolgsaussicht vertraut waren.

Ohne die Funde von Berenich und Holzel wäre es dem dänischen Forscher nicht möglich gewesen, die keltischen Beziehungen zu seinem Heimatlande in solchem Umfange aufzudecken. Das müßte jedem Einsichtigen — besonders auf dem flachen Lande — eine eindringliche Mahnung sein, auf jeden Bodenfund zu achten und ihn unberührt und unverzüglich dem nächsten Museum zu melden.

Karl Waller

Cholera in Bremerhaven vor 101 Jahren

Man liest heute überall, daß hier oder dort eine Grippeepidemie ausgebrochen ist, die mitunter sogar eine kurze Schließung der Schulen zur Folge hat. Auch Masern, Scharlach und Typhus treten heute noch epidemisch auf, aber von einer Choleraepidemie hat man in Deutschland seit den 90er Jahren (Hamburg) des vorigen Jahrhunderts nichts wieder gehört.

Vor 101 Jahren, im November 1853, brach in Bremerhaven die Cholera aus. Sie erfaßte vor allem die dort auf ihre Schiffe wartenden Auswanderer, griff aber durch diese auch auf die Bevölkerung über. Ob diese Seuche mit einem der vielen fremden Schiffe hereingekommen war, oder ob sie durch die Auswanderer selbst hereingeschleppt wurde, das läßt sich nicht mehr feststellen. Zu Beginn der Erkrankung, Ende Oktober, erklärten die Ärzte sie als „gastroisches Fieber“. Gastroisch nannte man damals alles, was mit Magen und Darm zusammenhängt. Das Bremerhavener Kirchenbuch verzeichnet am 21. Oktober 1853 den Tod eines jungen Hufschmiedes Christian Hülfrecht Sans aus Lehesten, der nach Aussage der Ärzte an gastroischem Fieber verstorben war. Eine Woche später sind es schon sechs Erwachsene und sechs Kinder, die diesem „Fieber“ erlagen, alle aus Auswandererfamilien. Am 2. November wurden drei Erwachsene und vier Kinder begraben mit der Todesangabe „gastroisches Fieber“. Erst am 4. November findet sich zum ersten Male die Bezeichnung „Cholera“. Von nun an starben bis Ende des Monats weitere

36 Auswanderer an dieser Seuche. Daß die Cholera nur auf ein paar Hafenarbeiter und nicht auch auf die Einwohner Bremerhavens übergriff — es wohnten damals immerhin über 4000 Menschen in der Stadt —, ist gewiß nicht zum mindesten der neuen Wasserleitung zu verdanken, die die ehemals katastrophalen Trinkwasserhältnisse in der Stadt beseitigt hatte.

Nicht alle Auswanderer wohnten in dem neu erbauten Auswandererhaus (Karlsburg), das 2000 Menschen gleichzeitig Platz bot in seinen neun großen Schlafsälen. Wer über Geld verfügte, der suchte sich für die kurze Zeit ein Privataquartier. So hatten sich mehrere Landleute aus der Gegend um Bielefeld (Dellbrück, Ostenland, Blasheim, in Geestemünde einquartiert, und wir lesen im Geestemünder Begräbnisregister, daß dort am 4. November zwei kleine Kinder von Auswanderern an Brechdurchfall starben, und daß am 7. November ein Landmann schon am Tage nach seinem Tode begraben wurde „auf ärztliche Verordnung“. Die Ärzte waren sich also wohl inzwischen klar geworden, daß es sich auch hier um Cholera handelte. Bis Ende des Monats waren es 16 Choleraopfer, darunter auch zwei Arbeiter aus Geestemünde.

Sicherlich hatte man sich in der Einwohnererschaft ängstlich zurückgehalten von den Auswanderern, als die Epidemie bekannt wurde, aber es war wohl schon zu spät, denn Anfang Dezember starben in Geestemünde der Bäcker Joh. Christ. Bollmer und seine Frau sowie des Bäckers Ho-

Die ehemalige Barockorgel in der Kirche zu Bramstedt

Die Kirche zu Bramstedt weist, gemessen an dem Alter und an der früheren Bedeutung des Kirchspiels, nur klägliche Überreste von Zeugen alter Vergangenheit auf. Um so mehr muß alles getan werden, diese Reste zu erhalten und das Vergangene wenigstens in lebendiger Erinnerung zu bewahren.

Eines der wenigen alten Stücke ist das Prospekt der Orgel in der Kirche. Da es jedem zur Betrachtung zugänglich ist, soll an dieser Stelle von einer Beschreibung abgesehen werden. Wichtiger ist dasjenige, was sich früher dahinter ver-

wurde ihm am 2. September 1761 sein Sohn Peter Nicolaus geboren, der später als Flötenvirtuose zu gewissem Ruhm gelangte. Wieviel Petersen mit Arp Schnitger Berührung hatte oder gar sein Schüler war, ist nicht geklärt.

Die Unterlagen für eine Rekonstruktion des Klangbildes der abgebrochenen Orgel sind, gemessen an den vorhandenen Gegebenheiten des Prospekts, recht dürftig. Das Lagerbuch verzeichnet lediglich, daß die Orgel 23 klingende Register einen Tremulanten und einen Cymbelstern gehabt hat. Der Wind wurde durch vier überein-

Quellen über das Klangbild der alten Orgel erschöpft. Von einer etwaigen Übernahme kompletter Register aus der alten in die neue Orgel erwähnt das Schröder'sche Gutachten nichts, auch enthält es keine Angaben über Maße und Mensuren der alten Pfeifen.

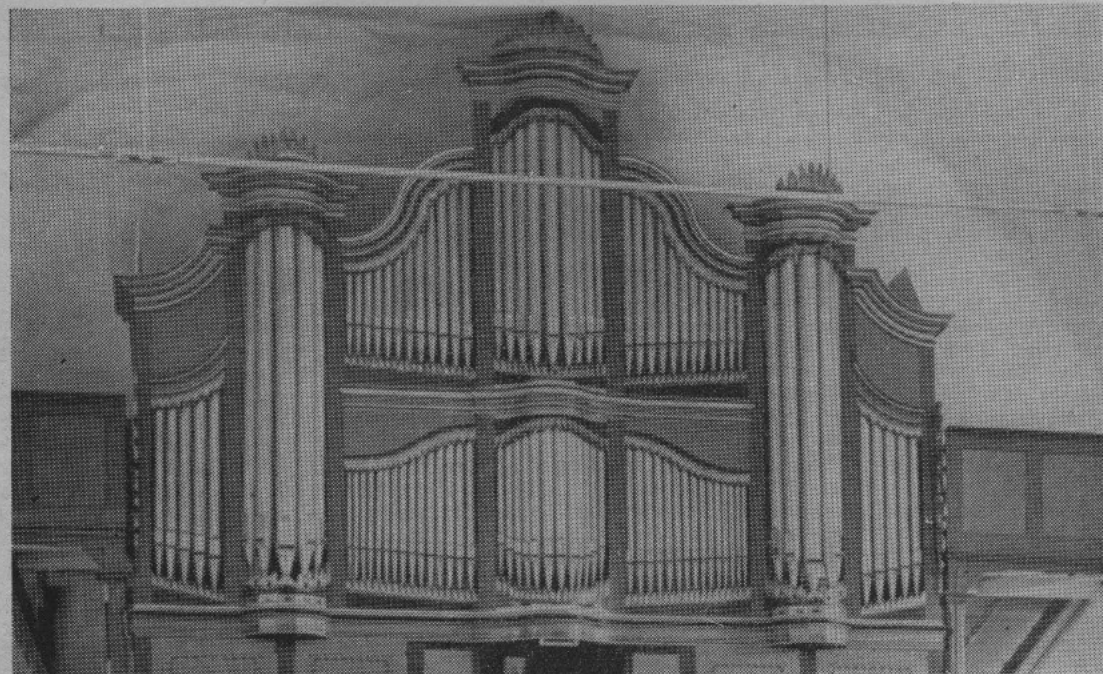
Auch die Befragung von Personen, die die alte Orgel noch selbst gehört oder gar gespielt haben, führte zu keinem nennenswerten Ergebnis. Selbst der Organist, der von 1917 bis 1927 in Bramstedt wirkte und den Wechsel der Orgelwerke persönlich miterlebte, besitzt weder an die Klangfarbe der Orgel im ganzen noch an irgendwelche Register greifbare Erinnerungen. Er konnte lediglich mitteilen, daß die Untertasten von schwarzem Holze und die Obertasten von weißem Bein waren. Des silberbronzierten Cymbelsternes weiß sich ein heute über 70jähriger ehemaliger Kirchenvorsteher noch gut zu erinnern. Freilich war dieser auch schon zu dessen Jugendzeiten nicht mehr in Betrieb.

Durch eine sinngemäße Verbindung dieser geringfügigen Hinweise gelangt man wenigstens in groben Zügen zu einer grundsätzlichen Vorstellung des verschwundenen Werkes: Wir haben es mit einer typisch barocken Schleifladenorgel zu tun, die durch die ein- und zweifüßigen Register, die Rohrwerke, die Aliquotstimmen und Mixturen jenen hellen und durchsichtigen Klang zu eigen hatte, der uns noch heute an den erhaltenen Orgeln dieses Zeitalters entzückt. Besonders die verhältnismäßig zahlreichen Zungenstimmen mögen dem Werk eine ganz eigene Note verliehen haben. Deren beseelteste und eindrucksvollste, die Vox humana, wird nach altem Brauch gewiß im Oberwerk gestanden haben. Auch auf den Cymbelstern als kennzeichnendes Beiwerk barocker Orgeln hat man in Bramstedt nicht verzichtet.

Es ist allerdings kaum anzunehmen, daß die alte Bramstedter Orgel an Zonichönheit etwa mit den Schnitgerorgeln unserer Gegend hätte mithalten können. Die Hochblüte barocken Orgelbaues war 1787 bereits vorüber, und die epigonalen Orgelbauer zehrten nur noch von dem hinterlassenen Kapital ihrer großen Meister. Aber was für eine Bereicherung nicht nur für Bramstedt selbst, nein, auch für unsere gesamte engere Heimat wäre es, wenn diese verschwundene Barockorgel heute noch erklingen würde!

Was in dem alten Bericht von 1845 als „wenig solide“ abgetan wurde, würde nach unserem heutigen, durch die Orgelbewegung geschulten Musikempfinden unsere helle Begeisterung wachrufen. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, spürt deutlich heraus, daß das Gutachten des Konsistorial-Organisten Schröder aus Hannover vorläge, der in seiner Eigenschaft als Konsistorial-Organrevisor unter dem 20. April 1920 seiner Ansicht über die dringende Notwendigkeit einer neuen Orgel in Bramstedt durch die Aufzählung der Mängel an der alten besonderen Nachdruck zu verleihen sucht. Leider bringt Schröder nicht die heute allgemein übliche Gegenüberstellung der bisherigen alten und der geplanten neuen Disposition. Das Erbauungsdatum war ihm unbekannt, er scheint sich überhaupt nicht der Mühe unterzogen zu haben, es irgendwie in Erfahrung zu bringen. Die recht großen und nicht zu übersehenden Brandzeichen im Inneren des Orgelprospekts sind also weder dem Orgelrevisor aufgefallen noch dem Organisten und Pastoren bekannt gewesen! Schröder schreibt: „Die Orgel muß über 100 Jahre alt sein, denn seit über 100 Jahren wird nach solcher Disposition keine Orgel mehr gebaut“. Als Beweis für seine ganz zutreffende Annahme erwähnt er „viele kleine Schreistimmen, zwei- und sogar einfüßige Register, Quinten und Mixturen“. Sechs Rohrwerke weiß er aufzuführen: Posaune, Trompeten, Jagott und Vox humana. Namentlich aufgezählt werden in dem Gutachten aber leider nur folgende Register: Principal 8' und 4', die durch das Herausnehmen aus dem klingenden Prospekt (Materialablieferung im ersten Weltkrieg. Der Verfasser.) unbrauchbar geworden sind, so daß im I. Manual nur noch Schweißpfeif 8' und Quintaton 16' (gedacht) spielbar seien. Im II. Manual ist nach Schröder's Gutachten nur noch Gemshorn 8' zu gebrauchen, da das auch sonst noch brauchbare Quintaton 8' nicht für sich allein benutzt werden könne (als quintierende Aliquotstimme. Der Verfasser.). Als einziges intaktes Pedalregister nennt Schröder Unterfag 16'. Die alten Schleifladen, so fährt der Revisor fort, seien nicht mehr wieder herzustellen. Hiermit aber sind alle aktenmäßigen

Wenn auch die alte Orgel in Bramstedt gewiß



barg, nämlich die Barockorgel, die 1787 aufgestellt wurde und erst 1920 einer unbegreiflichen Neuerungsucht zum Opfer fiel.

Leider ist über dieses alte Werk weder in der mündlichen Tradition noch etwas bekannt, noch sind Pläne, Baukostenrechnungen, Abnahmegutachten, Revisionsberichte und ähnliches in dem dürftigen Bramstedter Pfarrarchiv vorhanden aus denen man sich ein genaues Bild von der verschwundenen Barockorgel machen könnte. Der Pfarrhausbrand von 1905 hat auch die nach dem großen Brande von 1787 neu angelegten Akten wiederum restlos vernichtet. Um so notwendiger ist es, aus den spärlichen Quellen wenigstens noch dasjenige herauszulösen und wieder in Erinnerung zu bringen, was über die frühere Orgel ausgesagt ist.

Die für eine Bramstedter Orgelgeschichte überhaupt greifbaren Daten befinden sich in dem Lagerbuch (Corpus honorum), das der damalige „weltliche Kirchen-Commisair“ des Amtes Haagen Amtsassessor Thiemig, im Jahre 1845 recht sorgfältig zusammengestellt hat. Dort ist angegeben, daß „die Orgel im Jahre 1787 vom Orgelbauer Petersen in Hamburg wenig solide erbaut ist und 1439 Rthl. 47 1/2 Gr. gekostet hat.“ Dieses Datum stimmt überein mit den zwei Brandzeichen an der Innenseite des Orgelprospekts, die nebenstehend abgebildet sind. Es ist aber weder feststellbar, wessen Monogramm diese Buchstaben bedeuten, noch ob das angegebene Datum den Tag der Vollendung des Prospekts in der Werkstatt, der Aufstellung in der Kirche oder denjenigen der Orgelweihe angibt.

Der genannte Orgelbauer Petersen ist nach Auskunft des Hamburger Staatsarchivs ein Marcus Hinrich Petersen, der, im Hannoverschen geboren, im Jahre 1772 als armer Orgelbauer nach Hamburg kam und vermutlich um 1800 von dort wieder fortzog. Vor der Hamburger Zeit muß er auch in Bedersfesa gelebt haben, denn dort

mann junge Frau und Kind. Vielleicht hatten die Auswanderer in deren Häusern gewohnt, oder diese Bäder hatten Brot ins Auswandererhaus geliefert. Bis zum 14. Dezember waren es 27 Choleratote in Geestemünde.

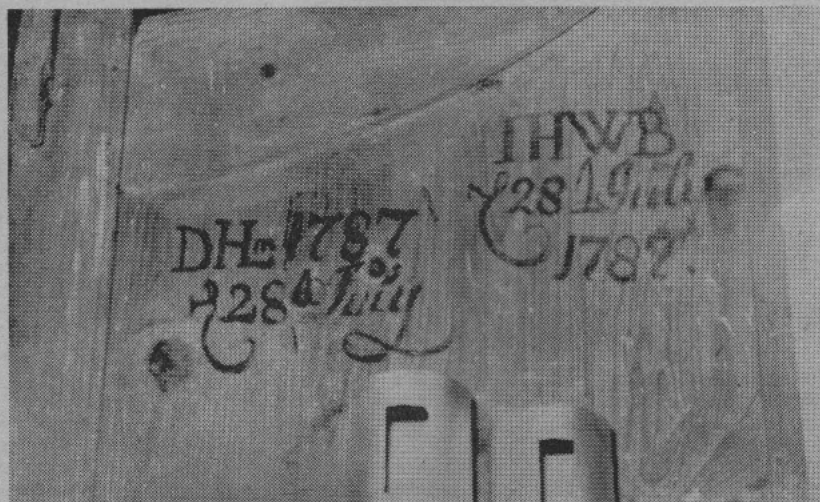
Lebe, das augenscheinlich nie als Absteigequartier von den Auswanderern aufgesucht worden ist — es lag etwa drei Kilometer ab von Bremerhaven — hat nur zwei Choleratote zu der Zeit verzeichnet, beides auswärtige Arbeiter, die wohl am Hafen beschäftigt waren.

Vereinzelte Todesfälle an Cholera kamen bei den Auswanderern auch noch in den folgenden Jahren vor, so starben im September 1866 in Bremerhaven 13 Erwachsene und Kinder daran, aber eine solch große Zahl von 87 Toten in einhalb Monaten findet sich nicht wieder im Bremerhavener Kirchenbuch. G. Cornelius.

anderliegende Bälge von je zehn Fuß Länge und fünf Fuß Breite erzeugt. Die Klaviatur bestand (wie heute) aus zwei Manualen und einem freien Pedal.

Aus diesen spärlichen Hinweisen könnte man sich vom Klang der Orgel überhaupt kein Bild machen, wenn nicht ein Gutachten des Schloßkirchenorganisten Schröder aus Hannover vorläge, der in seiner Eigenschaft als Konsistorial-Organrevisor unter dem 20. April 1920 seiner Ansicht über die dringende Notwendigkeit einer neuen Orgel in Bramstedt durch die Aufzählung der Mängel an der alten besonderen Nachdruck zu verleihen sucht. Leider bringt Schröder nicht die heute allgemein übliche Gegenüberstellung der bisherigen alten und der geplanten neuen Disposition. Das Erbauungsdatum war ihm unbekannt, er scheint sich überhaupt nicht der Mühe unterzogen zu haben, es irgendwie in Erfahrung zu bringen. Die recht großen und nicht zu übersehenden Brandzeichen im Inneren des Orgelprospekts sind also weder dem Orgelrevisor aufgefallen noch dem Organisten und Pastoren bekannt gewesen! Schröder schreibt: „Die Orgel muß über 100 Jahre alt sein, denn seit über 100 Jahren wird nach solcher Disposition keine Orgel mehr gebaut“. Als Beweis für seine ganz zutreffende Annahme erwähnt er „viele kleine Schreistimmen, zwei- und sogar einfüßige Register, Quinten und Mixturen“. Sechs Rohrwerke weiß er aufzuführen: Posaune, Trompeten, Jagott und Vox humana. Namentlich aufgezählt werden in dem Gutachten aber leider nur folgende Register: Principal 8' und 4', die durch das Herausnehmen aus dem klingenden Prospekt (Materialablieferung im ersten Weltkrieg. Der Verfasser.) unbrauchbar geworden sind, so daß im I. Manual nur noch Schweißpfeif 8' und Quintaton 16' (gedacht) spielbar seien. Im II. Manual ist nach Schröder's Gutachten nur noch Gemshorn 8' zu gebrauchen, da das auch sonst noch brauchbare Quintaton 8' nicht für sich allein benutzt werden könne (als quintierende Aliquotstimme. Der Verfasser.). Als einziges intaktes Pedalregister nennt Schröder Unterfag 16'. Die alten Schleifladen, so fährt der Revisor fort, seien nicht mehr wieder herzustellen. Hiermit aber sind alle aktenmäßigen

keine Sonderstellung eingenommen hat, so bleibt doch die unwiederbringliche Beseitigung dieses Kunstwerkes nach wie vor tief bedauerlich. Der Verlust einer Denkmalsorgel, der unsere engere Heimat um ein wertvolles Stück alten Kulturgutes hat ärmer werden lassen, darf der Allgemeinheit nicht gleichgültig sein. Darum gilt es, die vergessenen Klänge wenigstens in lebendiger Erinnerung zu halten.



keine Sonderstellung eingenommen hat, so bleibt doch die unwiederbringliche Beseitigung dieses Kunstwerkes nach wie vor tief bedauerlich. Der Verlust einer Denkmalsorgel, der unsere engere Heimat um ein wertvolles Stück alten Kulturgutes hat ärmer werden lassen, darf der Allgemeinheit nicht gleichgültig sein. Darum gilt es, die vergessenen Klänge wenigstens in lebendiger Erinnerung zu halten.

Am 2. März 1880 wurde auf einem Altländer Bauernhof unser F. J. Cordes geboren. Wie schon ein Bruder vor ihm, ging er auf das Lehrerseminar in Stade und kam schon um die Jahrhundertwende nach Bremerhaven. Er hing an seiner Heimat und ihren Menschen. Diese Heimatliebe wollte er aber auch weitergeben. Bei seiner ausgeprägten Lehrbegabung ist es kein Wunder, daß viele seiner alten Schüler sich heute noch gern seiner erinnern. Daß er die Jugend auch außerhalb des Unterrichts zu fassen suchte, wo er sie fand, eben in allen Jugendorganisationen, machte man ihm 1933 zum Vorwurf und entzog ihm die Lehrgenehmigung. Und dabei hatte er in seinem ersten eigenen Haus neben vielen anderen heimatischen Zeichen auf den Türstützen sich auch das alte Symbol, das Hakenkreuz, einschreiben lassen. Aber es war eben das atypische Son-

nenhsymbol und nicht das auf die Spitze gestellte Parteiabzeichen. Es half ihm nichts.

Die erzwungene Freizeit widmete er der Heimatbewegung. 1945 vertraute man ihm als Rektor der Hinglichschule an. Aber neben der Berufsarbeit übernahm er auch die Leitung des Morgensterns und des Bauernhausvereins, wie wir ihm auch die Neugründung des Morgensternmuseums und schließlich unseres Heimatblattes — gemeinsam mit Th. A. Schröter — zu danken haben. Besonders in diesen Jahren verantwortungsvoller Arbeit für die Heimat hat er sich viele Freunde erworben, die jetzt alle zu seinem Ehrentage von Herzen seiner gedenken und ihm an der Seite seiner Gattin noch manches Jahr in Gesundheit und Frische wünschen! M.-B.

40 Jahre Bremer Naturschutzgesellschaft. Mit einer Feierstunde im Bremer Rathaus beging die Bremer Naturschutzgesellschaft ihr 40jähriges Bestehen. Der stellvertretende Leiter der Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege, Dr. Herbert G. E. Bonn, hielt die Festrede und führte seinen einzigartigen Kranichfilm vor. Wir wünschen der Vereinigung auf ihrem Arbeitsgebiet, das neben der eigentlichen Schutzarbeit immer auch die Verbreitung von Natur- und Heimatkenntnissen, durch Vorträge und Führungen, umfaßt hat, weiterhin gute Erfolge.

Vogelkundliche Arbeitsgemeinschaft

In Bremerhaven wurde eine Ornithologische Arbeitsgemeinschaft gegründet, die sich zur Aufgabe gemacht hat, die Vogelwelt unseres Heimatgebietes zu erforschen. Regelmäßige Sitzungen

sollen dem Erfahrungsaustausch und der Aufgabenteilung dienen. Als Arbeitsbereich ist ein Gebiet auszuweisen, das räumlich ungefähr dem der Morgensternarbeit entspricht. Lehrfahrten ins Gelände sollen zur Fortbildung und der Lösung gemeinsamer Forschungsarbeiten dienen. Bislang sind zwei Arbeitsführungen und zwei Halbtagswanderungen durchgeführt worden unter Beteiligung von Vogelkundlern aus allen Teilen des Gebietes zwischen Land Wursten und Osterholz-Scharmbeck.

Vogelkundige werden um Mitarbeit gebeten und können Näheres bei der Schriftleitung erfahren.

Windschuh in Ostfriesland. Erfreulicherweise finden Fragen des Naturschutzes und der Landschaftspflege, die man so lange und oft als weltfremde Träumereien von Romantikern abgetan hat, immer mehr die Beachtung von Behörden und Verbänden. So hat jetzt die Ostfriesische Landschaft eine Tagung durchgeführt, die sich ausschließlich mit der Frage der Schaffung von Windschutzstreifen und der Erhaltung und Wiederbegrünung von Wallhecken und Heckenwällen beschäftigt hat. Wenn dabei auch die wirtschaftlichen Gesichtspunkte — Gesunderhaltung oder Wiedergewinnung der Wirtschaftslandschaft und Erhöhung der Erträge — im Vordergrund stehen, so wurde doch von mehreren Seiten betont, daß die Maßnahmen auch zur Verschönerung der Landschaft und zur Erhaltung der heimischen Natur dienen sollen. Ein erfreuliches Beginnen — zur Nachahmung empfohlen!

Bevorstehende Veranstaltungen

Bitte vormerken, da keine weitere Einladung erfolgt.

Heute, den 21. Februar, 20 Uhr: Vortrag von Rektor E. Krüger, Nordenham, „Land zwischen Weiser und Jade“ mit Farbfilmen. Theodor-Sturm-Schule, Musiksaal. Unkostenbeitrag 0,50 DM, Schüler 0,25 DM.

Montag, den 14. März, 20 Uhr: Lichtbildervortrag von Dr. Rud. Frenzel, Focke-Museum, Bremen, „Spielzeug und Puppenspiele“. Ort und Unkostenbeitrag wie oben.

Im Anschluß an diesen Vortrag soll am Sonntag, dem 20. März, auf einer Tagesfahrt nach Bremen das Focke-Museum mit seiner Sonderausstellung „Altes Spielzeug“ und anderen Schätzen besucht werden.

Nachmittags Führung durch das unbekannte älteste Bremen und die neuerstandene Böttcherstraße. Abfahrt 8.30 Uhr. Rückkehr gegen 20 Uhr. Fahrpreis einschließlich Mittagessen 6,75 DM. Anmeldungen bis 14. März an den Fahrtenleiter.

Die weiteren Tagesfahrten werden rechtzeitig im Heimatblatt bekanntgegeben.

Die seit langem vielfach gewünschte Morgensternfahrt nach den Niederlanden soll nun in diesem Jahr durchgeführt werden: „Zu Pfingsten fünf Tage Holland“.

Abfahrt: Pfingstmontag, den 30. Mai, 5 Uhr, ab Straßenbahnhof Lebe, Rückkehr Freitag, den 3. Juni, abends. Preis 118,50 DM einschließlich voller Verpflegung und Übernachtungen.

Geplant ist, am ersten Tage über Oldenburg und Leer bei Neuchanz nach Holland einzufahren und zunächst der alten Universitätsstadt Groningen mit Schiffahrtsmuseum und Martiniturm einen Besuch abzustatten. Der Abend soll uns in der Hauptstadt der Provinz Friesland, Leeuwarden, mit ihren schönen Bauten mit der friesischen Heimatgruppe vereinigen, die uns im Vorjahre besucht hat. Der zweite Tag bringt uns über Franeker, mit wunderbarem Rathaus, bei Harlingen an die Küste und dann in schneller Fahrt über den Abschlußdamm der Zuidersee nach Nordholland. Durch den neugeschaffenen Wieringermeer-Volder geht es südwärts nach dem kleinen verträumten Zuiderseehafen Voorn, mit schönem Stadttor und einer großen Zahl sehenswerter alter Häuser. Westwärts führt uns der Weg zum freundlichen Städtchen Alkmaar mit farbenfreudigem Käsemarkt und schönen Bauwerken, unter denen die Waage mit hübschem Turm und Glockenspiel berühmt ist. Wenn es die Zeit erlaubt, soll uns ein Abstecher nach Bergen aan Zee oder nach Egmond an die Nordsee bringen.

Durch die Blumenfelder, die allerdings ihre Hauptpracht hinter sich haben, geht es hinter der Dünenreihe nach Süden auf die herrliche Kathedrale St. Bavo in Haarlem zu mit ihrer weltberühmten, auch von Mozart bespielten Orgel. Neben dem großen Markt mit seinen prächtigen Gebäuden (Kleinhalle, Waage, Rathaus, Hauptwache) lockt uns vor allem das Franz-Hals-Museum mit Werken von alten niederländischen Malern. Dazu machen mehr als zwei Dutzend Hofjes (Freiwillnerhäuser), in früheren Jahrhunderten von wohlhabenden Einwohnern gestiftet, das Stadtbild in allen Teilen reizvoll.

Am späten Nachmittag besichtigen wir in Amsterdam die Grachten, die Burgwälle der Innenstadt und die Patrizierhäuser mit den Giebeln aus der Zeit der Ostindienfahrer. Der nächste Vormittag ist dem Reichsmuseum und anderen Sehenswürdigkeiten gewidmet. Auf der Fahrt nach Leiden soll der weltberühmte Vogelpark mit Tausenden von Vogelarten in Freigehegen und in fenster- und gitterlosen „Kugelflägen“ in Alphen besichtigt werden. Den Nachmittag werden wir von der mittelalterlichen Burg über dem Zusammenfluß des Oude und Nieuwe Rijn auf die alte Universitätsstadt Leiden mit ihren vielen alten Bürgerbauten sehen, die sich in den Kanälen spiegeln. In der Großstadt Den Haag besuchen wir den großartigen Binnenhof aus dem Mittelalter und gelangen durch die vornehme Schönheit der modernen Wohnviertel in dem Seebad Scheveningen ans Meer. Der nächste Tag führt uns aus dem malerischen alten Städtchen Delft auf der Autobahn an Gouda vorbei in die Provinz Utrecht mit ihren Windmühlen und Trachten. Von ihrer gleichnamigen Hauptstadt mit altem Bischofssitz und Universität, vielen Kirchen (Domturm!) und Museen soll uns der Weg über die wunderbare alte Burg bei Breukelen zwischen den großen Seen von Voosdrecht über Silverum und Baarn (Sitz der Königin) nach Amersfoort führen mit herrlichen Toren in alter Stadtmauer. Ein Ausflug nach den Fischerdörfern Spakenburg und Bunschoten ist für den Abend geplant (alte Trachten!). Der letzte Tag führt uns durch das schöne Wald- und Heidegebiet der Veluwe bei Harderwijk noch einmal an die Zuidersee mit Blick auf die Landgewinnungsarbeiten des riesigen „Südpolder“ und den Anfängen der neuen Hauptstadt des Volderlandes „Lelystad“. Bei der alten Festungsstadt Kampen verlassen wir endgültig das Rijnmeer und wenden uns über die mittelalterliche Stadt Zwolle mit ihrer alten „Gassenpoort“ nordwärts nach Meppel und durch die schönen Geest- und Heidegebiete der Provinz Drenthe nach Assen. Das große Fehngebiet Ostfrieslands durchfahren wir in seinem nördlichen Ende auf der Fahrt nach Winichote, um am gleichen Grenzübergang bei Neuchanz die Rundfahrt durch die anziehendsten Gegenden unseres an Naturschönheiten wie an Kunstbauten gleich gesegneten Nachbarlandes zu beenden.

*

Zwölf-Tage-Fahrt von Dienstag, den 5. Juli bis Sonnabend, den 16. Juli 1955.

Bodensee — Alpen

Auf der Anfahrt durchqueren wir den Schwarzwald in seiner ganzen Länge von Nord nach Süd. Wir besuchen dabei die landschaftlich schönsten Gegenden: Murgtal, Schwarzwald-Hochstraße, Hornisgrinde, Mummelsee, Kniebis. Durch Gutach- und Simonswäldertal erreichen wir Freiburg (Münster, Rathaus), fahren über den Schauinsland nach St. Blasien, durch das Alb- und Murgtal nach Waldshut am Rhein.

Bei Schaffhausen (Reinfall) überqueren wir den Fluß und fahren, nun auf dem Schweizer Ufer, rheinaufwärts an den Bodensee. wo Konstanz mit Münster und Rathaus, und die Inseln Reichenau (mit bedeutenden romanischen

Kirchen) und Mainau (mit herrlichem Park südländischer Gewächse) besichtigt werden. Am anderen Ufer führt uns die Straße nach Überlingen (Rathaus, Münster) zum Kloster Birnau, zu den Pfahlbauten von Uhldingen, zum Meersburger Schloß und schließlich nach Lindau im See.

Weiter ostwärts gelangen wir ins Allgäu und auf der „Boralpenstraße“ über Immenstadt (Alpsee) und Sonthofen nach Füssen (Königschlösser Hohenschwangau, Neuschwanstein, Linderhof), über Steingaden, die „Wies“, Kloster Ettal mit ihren bedeutenden Kirchen, geht es ins Gebirge. Von Garmisch-Partenkirchen mit dem Gisee unter der Zugspitze und der Partnachklamm machen wir einen Abstecher über Vermoos und den Fernpaß in das österreichische Zintal, wo wir an der Rieminger Kette entlangfahren und über Telfs die Hauptstadt Tirols, Innsbruck, erreichen.

Von dort bringt uns der Wagen an der Martinswand entlang nach Reith und Seefeld, zwischen Karwendel und Wetterstein hindurch nach Mittenwald. Die Kesselbergstraße bringt uns vom Walchen zum Kochelsee. In Benediktbeuren und der Stiftskirche Diessen am Ammersee begegnen wir zwei hervorragenden Bauten der Barockzeit.

In München gilt unser Besuch dem Nymphenburger Schloß und den Kirchen und bürgerlichen Bauten der Innenstadt. Auch wird es möglich sein, je nach Wunsch eine Kunstsammlung, das Deutsche Museum oder den geographischen Tierpark Hellabrunn zu besichtigen.

Über Augsburg mit der Zuggeri geht die Fahrt nach Keresheim mit seiner großartigen Klosteranlage und Taxischloß zur völlig erhaltenen Harburg (zwei Niemenschneider-Plastiken).

Dann auf der „Romantischen Straße“ durch das südliche und mittlere Franken nach Nordlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg.

In der großen Mainschleife kommen wir über Ochsenfurt nach Würzburg und Karlstadt und gelangen zum „Wirtshaus im Spessart“ und zum idyllischen Wasserschloß Mespelbrunn.

Durch das landschaftlich reizvolle Sinnthal und den schönsten Teil des Vogelberges geht die Fahrt nach Alsfeld durch Schwäbmerland und Raufungswald (Homberg, Melsungen). Nach dem Eichsfeld kreuzen wir den Harz, fahren nach Braunschweig und Celle und beenden um Mitternacht die Fahrt in Bremerhaven.

*

Näheres über beide Fahrten in den nächsten Nummern des Heimatblattes.

*

Bei allen Mehrtagefahrten wird die Teilnehmerzahl begrenzt, um volle Bequemlichkeit im Wagen zu sichern!

*

Anfragen und Anmeldungen an den Fahrtenleiter, Ferdinand Riedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Fernruf 28 83.

Zwei weitere Festschriften hat uns die Nachbarschaft beschert: Zum 50jährigen Bestehen hat der Verein für Niedersächsisches Volkstum in Bremen mit Unterstützung der Stadt einen hübschen Band von 160 Seiten, mit acht Tafeln geschmückt, herausgebracht. Von den 29 größeren und kleineren Beiträgen, eingeleitet von einer Übersicht über Geschichte, Aufgaben und Erfolge des Vereins von Diedrich Steilen, sind für uns besonders anziehend die Mitteilungen von R. Stein über den Roland von Beberfeld, wesentliche Gedanken „Am unser Plattdeutsch“ von Heinrich Knittermeyer und ein sehr achtenswerter Bericht von Ernst Grohne über eine Bestandsaufnahme bäuerlicher Kunst.

Die unzweifelhaft bedeutendste der drei Festschriften aber ist die für Hans Wohltmann, als erweiterter Band des Stader Jahrbuches von Martin Boyken und Bernhard Wirtgen im Auftrage des Stader Geschichts- und Heimatvereins herausgegeben. Durchweg auf schmerem Kunstdruckpapier gedruckt, mit 36 guten Abbildungen versehen, vereint der Band die Beiträge von 24 unserer besten Wissenschaftler zu einer eindrucksvollen Glückwunschkarte für den Gefeierten. Wir werden auf den Inhalt noch zurückkommen.

*

„Auch das kleinste Ding hat seine Wurzel in der Unendlichkeit, ist also nicht völlig zu ergreifen.“ Wih. Busch.

*

Postcheckkonto der Männer vom Morgenstern: Hamburg 758 60; des Bauernhausvereins: Hamburg 388 00.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzsch & Co. Bremerhaven Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Spadener Straße 127.